



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen**

**Kant, Immanuel**

**Königsberg, 1766**

**VD18 11039876**

Vierter Abschnitt. Von den Nationalcharaktern, in so ferne sie auf dem unterschiedlichen Gefühl des Erhabenen und Schönen beruhen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48352](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48352)

## Vierter Abschnitt.

Von den Nationalcharaktern, \* in so ferne sie auf dem unterschiedlichen Gefühl des Erhabenen und Schönen beruhen.

U  
nter den Völkerschaften unseres Welttheils sind meiner Meynung nach die Italiäner und Franzosen diejenige welche im Gefühl des Schönen,

\* Meine Absicht ist gar nicht, die Charaktere der Völkerschaften ausführlich zu schildern, sondern ich entwerfe nur einige Züge, die das Gefühl des Erhabenen und Schönen an ihnen ausdrücken. Man kann leicht erachten, daß an dergleichen Zeichnung nur eine leidliche Richtigkeit könne verlangt werden, daß die Urbilder davon nur in dem großen Haufen dererjenigen, die auf ein feineres Gefühl Anspruch machen, hervorstechen, und daß es keiner Nation an Gemüthsarten fehle, welche die vorzüglichste Eigenschaften von dieser Art vereinbaren. Um deswillen kann der Tadel, der gelegentlich auf ein Volk fallen möchte, keinen beleidigen, wie er denn von solcher Natur ist, daß ein jeglicher ihn wie einen Ball auf seinen Nachbar schlagen kann. Ob diese Nationalunterschiede zufällig seyn und von den Zeitläuften und der Regierungsart abhängen, oder mit einer gewissen Nothwendigkeit an das Klima gebunden seyn das untersuche ich hier nicht.

nen, die Deutsche aber Engländer und Spanier die durch das Gefühl des Erhabenen sich unter allen übrigen am meisten ausnehmen. Holland kann vor dasjenige Land gehalten werden, wo dieser feinere Geschmack ziemlich unmerklich wird. Das Schöne selbst ist entweder bezaubernd und rührend, oder lachend und reizend. Das erstere hat etwas von dem Erhabenen an sich, und das Gemüth in diesem Gefühl ist tiefsinnig und entzückt, in dem Gefühl der zweyten Art aber lächelnd und fröhlich. Denen Italiänern scheint die erstere, denen Franzosen die zweyte Art des schönen Gefühls vorzüglich angemessen zu seyn. In dem Nationalcharaktere, der den Ausdruck des Erhabenen an sich hat, ist dieses entweder das von der schreckhaftern Art, das sich ein wenig zum Abenteuerlichen neigt, oder es ist ein Gefühl vor das Edle, oder vor das Prachtige. Ich glaube Gründe zu haben das Gefühl der ersteren Art dem Spanier, der zweyten dem Engländer, und der dritten dem Deutschen beylegen zu können. Das Gefühl vor das Prachtige ist seiner Natur nach nicht Original, so wie die übrigen Arten des Geschmacks, und obgleich ein Nachahmungsgeist mit jedem andern Gefühl kann ver-

hine

bunden seyn, so ist er doch dem, vor das Schimmernderhabene mehr eigen, denn es ist dieses eigentlich ein gemischtes Gefühl, aus dem des Schönen und des Edlen, wo jedes vor sich betrachtet kälter ist, und daher das Gemüth frey genug ist bey der Verknüpfung desselben auf Beyspiele zu merken und auch deren Antrieb von nöthen hat. Der Deutsche wird demnach weniger Gefühl in Ansehung des Schönen haben als der Franzose, und weniger von demjenigen was auf das Erhabene geht als der Engländer, aber in denen Fällen, wo beydes verbunden erscheinen soll, wird es seinem Gefühl mehr gemäß seyn, wie er denn auch die Fehler glücklich vermeiden wird, in die eine ausschweifende Stärke einer jeden dieser Arten des Gefühls allein gerathen könnte.

Ich berühre nur flüchtig die Künste und die Wissenschaften, deren Wahl den Geschmack der Nationen bestätigen kann, welchen wir ihnen beygemessen haben. Das italienische Genie hat sich vornehmlich in der Tonkunst, der Mahleren, Bildhauerkunst und der Architektur hervorgethan. Alle diese schöne Künste finden einen gleich feinen Geschmack in Frankreich vor sich, obgleich die Schönheit der-

selbstn hier weniger rührend ist. Der Geschmack in  
 Ansehung der dichterischen oder rednerischen Voll-  
 kommenheit fällt in Frankreich mehr in das Schöne,  
 in England mehr in das Erhabene. Die feine  
 Scherze, das Lustspiel, die lachende Satyre, das  
 verliebte Tändeln und die leicht und natürlich fließen-  
 de Schreibart sind dort original. In England da-  
 gegen Gedanken von tiefsinnigem Inhalt, das  
 Trauerspiel, das epische Gedicht und überhaupt  
 schweres Gold von Witz, welches unter französi-  
 schen Hammer zu dünnen Blätchen von großer Ober-  
 fläche kann gedehnt werden. In Deutschland  
 schimmert der Witz noch sehr durch die Folie. Ehe-  
 dem war er schreyend, durch Beispiele aber und den  
 Verstand der Nation ist er zwar reizender und edler  
 geworden, aber jenes mit weniger Naivetät, dieses  
 mit einem minder kühnen Schwunge, als in den  
 erwähnten Völkerschaften. Der Geschmack der Hol-  
 ländischen Nation an einer peinlichen Ordnung und  
 einer Zierlichkeit, die in Bekümmerniß und Verle-  
 genheit setzet, läßt auch wenig Gefühl in Ansehung  
 der ungekünstelten und freyen Bewegungen des Ge-  
 nies vermuthen, dessen Schönheit durch die ängst-  
 liche Verhütung der Fehler nur würde entstellt wer-  
 den

den. Nichts kann allen Künsten und Wissenschaften mehr entgegen seyn als ein abentheuerlicher Geschmack, weil dieser die Natur verdreht, welche das Urbild alles Schönen und Edlen ist. Daher hat die spanische Nation auch wenig Gefühl vor die schönen Künste und Wissenschaften an sich gezeigt.

Die Gemüthscharaktere der Völkerschaften sind am kenntlichsten bey demjenigen, was an ihnen moralisch ist; um deswillen wollen wir noch das verschiedene Gefühl derselben in Ansehung des Erhabenen und Schönen aus diesem Gesichtspunkte in Erwägung ziehen. \*

Der Spanier ist ernsthaft, verschwiegen und wahrhaft. Es giebt wenig redlichere Kaufleute in der Welt als die spanischen. Er hat eine stolze Seele und mehr Gefühl vor große als vor schöne Handlungen. Da in seiner Mischung wenig von den gütigen und sanften Wohlwollen anzutreffen

§ 3

ist.

\* Es ist kaum nöthig, daß ich hier meine vorige Entschuldigung wiederhole. In jedem Volke enthält der feinste Theil rühmliche Charaktere von aller Art, und wen ein oder anderer Tadel treffen sollte, der wird, wenn er fein genug ist, seinen Vortheil verstehen, der darauf ankommt, daß er jeden andern seinem Schicksale überläßt, sich selbst aber ausnimmt.

ist, so ist er öfters hart und auch wohl grausam. Das Auto da Se erhält sich nicht so wohl durch den Aberglauben, als durch die abentheuerliche Neigung der Nation, welche durch einen ehrwürdig schrecklichen Aufzug gerührt wird, worin es den mit Teufelsgestalten bemahlten San Benito den Flammen, die eine wüthende Andacht entzündet hat, überliefern sieht. Man kann nicht sagen der Spanier sey hochmüthiger, oder verliebter als jemand aus einem andern Volke, allein er ist beydes auf eine abentheuerliche Art, die seltsam und ungewöhnlich ist. Den Pflug stehen lassen und mit einem langen Degen und Mantel so lange auf dem Ackerfelde spazieren, bis der vorüber reisende Fremde vorbeyst, oder in einem Stiergefechte, wo die Schönen des Landes einmal unverschleiert gesehen werden, seine Beherrscherin durch einen besonderen Gruß ankündigen und denn ihr zu Ehren sich in einen gefährlichen Kampf mit einem wilden Thiere wagen, sind ungewöhnliche und seltsame Handlungen die von dem Natürlichen weit abweichen.

Der Italiäner scheint ein gemischtes Gefühl zu haben, von dem eines Spaniers und dem eines Franzosen; mehr Gefühl vor das Schöne als der  
 erstere

erstere und mehr vor das Erhabene als der letztere. Auf diese Art können, wie ich meyne, die übrige Züge seines moralischen Charakters erklärt werden.

Der Franzose hat ein herrschendes Gefühl vor das moralisch Schöne. Er ist artig, höflich und gefällig. Er wird sehr geschwinde vertraulich, ist scherzhaft und frey im Umgange, und der Ausdruck ein Mann oder eine Dame von gutem Thone hat nur eine verständliche Bedeutung vor den, der das artige Gefühl eines Franzosen erworben hat. Selbst seine erhabene Empfindungen, deren er nicht wenige hat, sind dem Gefühle des Schönen untergeordnet und bekommen nur ihre Stärke durch die Zusammenstimmung mit dem letzteren. Er ist sehr gerne witzig und wird einem Einfalle ohne Bedenken etwas von der Wahrheit aufopfern. Dagegen, wo man nicht witzig seyn kann, \* zeigt er eben so

§ 4

wohl

\* In der Metaphysik, der Moral und den Lehren der Religion kann man bey den Schrifften dieser Nation nicht behutsam genug seyn. Es herrschet darin gemeiniglich viel schönes Blendwerk, welches in einer kalten Untersuchung die Probe nicht hält. Der Franzose liebt das Kühne in seinen Aussprüchen; allein um zur Wahrheit zu gelangen muß man nicht kühn sondern behutsam seyn. In der Geschichte hat er gerne Anekdoten, denen nichts weiter fehlt, als daß zu wünschen ist, daß sie nur wahr wären.

wohl gründliche Einsicht, als jemand aus irgend einem andern Volke z. E. in der Mathematik und in den übrigen trockenen oder tiefsinnigen Künsten und Wissenschaften. Ein Bon Mot hat bey ihm nicht den flüchtigen Werth als anderwärts, es wird begierig verbreitet und in Büchern aufbehalten, wie die wichtigste Begebenheit. Er ist ein ruhiger Bürger und rächet sich wegen der Bedrückungen der Generalpächter durch Satyren, oder durch Parlamentsdemonstrationen, welche, nachdem sie ihrer Absicht gemäß den Vätern des Volks ein schönes patriotisches Ansehen gegeben haben, nichts weiter thun, als daß sie durch eine rühmliche Verweisung gekrönt und in sinnreichen Lobgedichten besungen werden. Der Gegenstand, auf welchen sich die Verdienste und Nationalfähigkeiten dieses Volks am meisten beziehen, ist das Frauenzimmer. \* Nicht, als wenn es

\* Das Frauenzimmer giebt in Frankreich allen Gesellschaften und allem Umgange den Thon. Nun ist wohl nicht zu läugnen, daß die Gesellschaften ohne das schöne Geschlecht ziemlich schmacklos und langweilig seyn; allein wenn die Dame darin den schönen Thon angiebt so sollte der Mann seiner Seite den edlen angeben. Widrigensfalls wird der Umgang

es hier mehr als anderwärts geliebt oder geschätzt würde, sondern weil es die beste Veranlassung giebt die beliebteste Talente des Witzes, der Artigkeit und der guten Manieren in ihrem Lichte zu zeigen; übrigens liebet eine eitle Person eines jeden Geschlechts jederzeit nur sich selbst; die andere ist bloß ihr Spielwerk. Da es den Franzosen an ed-

## § 5

len

gang eben so wohl langweilig, aber aus einem entgegen gesetzten Grunde; weil nichts so sehr verehrt als lauter Süßigkeit. Nach dem französischen Geschmack heißt es: nicht, ist der Herr zu Hause, sondern ist Madam zu Hause? Madam ist vor der Toilette, Madam hat Vapours (eine Art schöner Grillen); kurz mit Madam und von Madam beschäftigen sich alle Unterredungen und alle Lustbarkeiten. Indessen ist das Frauenzimmer dadurch gar nicht mehr geehrt. Ein Mensch welcher tändelt ist jederzeit ohne Gefühl, so wohl der wahren Achtung als auch der zärtlichen Liebe. Ich möchte wohl, um wer weiß wie viel, dasjenige nicht gesagt haben, was Rousseau so verwegen behauptet: daß ein Frauenzimmer niemals etwas mehr als ein großes Kind werde. Allein der scharfsichtige Schweizer schrieb dieses in Frankreich und vermuthlich empfand er es als ein so großer Vertheidiger des schönen Geschlechts, mit Entrüstung, daß man demselben nicht mit mehr wirklicher Achtung daselbst begegnet.

90

len Eigenschaften gar nicht gebracht, nur daß diese durch die Empfindung des Schönen allein können belebt werden, so würde das schöne Geschlecht hier einen mächtigen Einfluß haben können, die edelste Handlungen des männlichen zu erwecken und rege zu machen als irgend sonst in der Welt, wenn man bedacht wäre, diese Richtung des Nationalgeistes ein wenig zu begünstigen. Es ist Schade daß die Lilien nicht spinnen.

Der Fehler, woran dieser Nationalcharakter am nächsten gränzt, ist das Lappische, oder mit einem höflicheren Ausdrucke das Leichtsinrige. Wichtige Dinge werden als Spasse behandelt, und Kleinigkeiten dienen zur ernsthaftesten Beschäftigung. Im Alter singt der Franzose alsdenn noch lustige Lieder und ist, so viel er kann, auch galant gegen das Frauenzimmer. Bey diesen Anmerkungen habe ich große Gewährsmänner aus eben derselben Völkerschaft auf meiner Seite, und ziehe mich hinter einen Montesquieu und D'Alembert, um wider jeden besorglichen Unwillen sicher zu seyn.

Der Engländer ist im Anfange einer jeden Bekantschaft kaltsinnig, und gegen einen Fremden gleichgültig. Er hat wenig Neigung zu kleinen Gefällig-

Gefälligkeiten; dagegen wird er, so bald er ein Freund ist, zu großen Dienstleistungen auferlegt. Er bemühet sich wenig im Umgange wichtig zu seyn, oder einen artigen Anstand zu zeigen, dagegen ist er verständig und gefest. Er ist ein schlechter Nachahmer, fragt nicht viel darnach was andere urtheilen und folget lediglich seinem eigenen Geschmacke. Er ist in Verhältniß auf das Frauenzimmer nicht von französischer Artigkeit, aber bezeigt gegen dasselbe weit mehr Achtung und treibt diese vielleicht zu weit, indem er im Ehestande seiner Frauen gemeiniglich ein unumschränktes Ansehen einräumet. Er ist standhaft, bisweilen bis zur Hartnäckigkeit, kühn und entschlossen, oft bis zur Vermessenheit und handelt nach Grundsätzen gemeiniglich bis zum Eigensinne. Er wird leichtlich ein Sonderling, nicht aus Eitelkeit, sondern weil er sich wenig um andre bekümmert, und seinem Geschmacke aus Gefälligkeit oder Nachahmung nicht leichtlich Gewalt thut; um deswillen wird er selten so sehr geliebt als der Franzose, aber, wenn er gekannt ist, gemeiniglich mehr hochgeachtet.

Der Deutsche hat ein gemischtes Gefühl aus dem eines Engländers und dem eines Franzosen,

sen, scheint aber dem ersteren am nächsten zu kommen und die größere Aehnlichkeit mit dem letzteren ist nur gekünstelt und nachgeahmt. Er hat eine glückliche Mischung in dem Gefühle so wohl des Erhabenen und des Schönen; und wenn er in dem ersteren es nicht einem Engländer, im zweyten aber dem Franzosen nicht gleich thut, so übertrifft er sie beyde in so ferne er sie verbindet. Er zeigt mehr Gefälligkeit im Umgange als der erstere, und, wenn er gleich nicht so viel angenehme Lebhaftigkeit und Witz in die Gesellschaft bringt, als der Franzose, so äußert er doch darin mehr Bescheidenheit und Verstand. Er ist, so wie in aller Art des Geschmacks, also auch in der Liebe ziemlich methodisch, und indem er das Schöne mit dem Edlen verbindet, so ist er in der Empfindung beyder fast genug, um seinen Kopf mit den Ueberlegungen des Anstandes, der Pracht und des Aufsehens zu beschäftigen. Daher sind Familie, Tittel und Rang bey ihm so wohl im bürgerlichen Verhältnisse als in der Liebe Sachen von großer Bedeutung. Er fragt weit mehr als die vorige darnach: was die Leute von ihm urtheilen möchten, und wo etwas in seinem Charakter ist, das den Wunsch einer Hauptverbesserung rege machen

chen

Men könnte, so ist es diese Schwachheit, nach welcher er sich nicht erkühnet Original zu seyn, ob er gleich dazu alle Talente hat und daß er sich zu viel mit der Meynung anderer einläßt, welches den sittlichen Eigenschaften alle Haltung nimmt, indem es sie wetterwendisch und falsch gekünstelt machet.

Der Holländer ist von einer ordentlichen und eifrigen Gemüthsart, und, indem er lediglich auf das Nützliche sieht, so hat er wenig Gefühl vor dasjenige, was in feineren Verstande schön oder erhaben ist. Ein großer Mann bedeutet bey ihm eben so viel als ein reicher Mann, unter dem Freunde versteht er seinen Correspondenten, und ein Besuch ist ihm sehr langweilig, der ihm nichts einbringt. Er macht den Contrast so wohl gegen den Franzosen als den Engländer, und ist gewisser maßen ein sehr phlegmatisirter Deutsche.

Wenn wir den Versuch dieser Gedanken in irgend einem Falle anwenden, um z. E. das Gefühl der Ehre zu erwegen, so zeigen sich folgende Nationalunterschiede. Die Empfindung vor die Ehre ist am Franzosen Eitelkeit, an dem Spanier Hochmuth, an dem Engländer Stolz, an dem Deutschen Hoffarth, und an dem Hol-

länder

länder Aufgeblasenheit. Diese Ausdrücke scheinen bey dem ersten Anblicke einerley zu bedeuten, allein sie bemerken nach dem Reichthum unserer deutschen Sprache sehr kenntliche Unterschiede. Die Eitelkeit buhlet um Beyfall, ist flatterhaft und veränderlich, ihr äußeres Betragen aber ist höflich. Der Hochmüthige ist voll von fälschlich eingebildeten großen Vorzügen und bewirbt sich nicht viel um den Beyfall anderer, seine Aufführung ist steif und hochtrabend. Der Stolz ist eigentlich nur ein größeres Bewusstseyn seines eigenen Werthes, der öfters sehr richtig seyn kann, (um deswillen er auch bisweilen ein edler Stolz heißt; niemals aber kann ich jemanden einen edlen Hochmuth beylegen, weil dieser jederzeit eine unrichtige und übertriebene Selbstschätzung anzeigt,) das Betragen des Stolzen gegen andere ist gleichgültig und kalt-sinnig. Der Hoffärtige ist ein Stolzer, der zugleich eitel ist. \* Der Beyfall aber den er bey andern

\* Es ist nicht nöthig, daß ein Hoffärtiger zugleich hochmüthig sey, d. i. sich eine übertriebene falsche Einbildung von seinen Vorzügen mache, sondern er kann vielleicht sich nicht höher schätzen als er werth ist, er hat aber nur einen falschen Geschmack, diesen seinen Werth äußerlich geltend zu machen.

andern sucht. besteht in Ehrenbezeugungen. Daher schimmert er gerne durch Tittel, Ahnenregister und Gepränge. Der Deutsche ist vornehmlich von dieser Schwachheit angesteckt. Die Wörter: Gnädig, Hochgeneigt, Hoch- und Wohlgeb. und dergleichen Bombast mehr, machen seine Sprache steif und ungewandt, und verhindern gar sehr die schöne Einfalt, welche andere Völker ihrer Schreibart geben können. Das Betragen eines Hoffärtigen in dem Umgange ist Ceremonie. Der Aufgeblasene ist ein Hochmüthiger welcher deutliche Merkmale der Verachtung anderer in seinem Betragen äußert. In der Aufführung ist er grob. Diese elende Eigenschaft entfernet sich am weitesten vom feineren Geschmacke, weil sie offenbar dumm ist; denn das ist gewiß nicht das Mittel dem Gefühl vor Ehre ein Gnüge zu leisten, daß man durch offenbare Verachtung alles um sich zum Hasse und zur heissenden Spötteren auffordert.

In der Liebe haben der Deutsche und der Engländer einen ziemlich guten Magen, etwas fein von Empfindung, mehr aber von gesundem und derau-  
ben Geschmacke. Der Italiäner ist in diesem Punkte grüblerisch, der Spanier phantastisch, der Franzose vernascht. Die

Die Religion unseres Welttheils ist nicht die Sache eines eigenwilligen Geschmacks, sondern von ehrwürdigerem Ursprunge. Daher können auch nur die Ausschweifungen in derselben, und das was darin den Menschen eigenthümlich angehört, Zeichen von den verschiedenen Nationaleigenschaften abgeben. Ich bringe diese Ausschweifungen unter folgende Hauptbegriffe: Leichtgläubigkeit (Eredulität) Aberglaube (Superstition), Schwärmerey (Fanaticism) und Gleichgültigkeit (Indifferentism). Leichtgläubig ist mehrentheils der unwissende Theil einer jeden Nation, ob er gleich kein merkliches feineres Gefühl hat. Die Ueberredung kommt lediglich auf das Hörensagen und das scheinbare Ansehen an, ohne daß einige Art des feinem Gefühls dazu die Triebfeder enthielte. Die Beispiele ganzer Völker von dieser Art muß man in Norden suchen. Der Leichtgläubige, wenn er von abentheuerlichen Geschmack ist, wird abergläubisch. Dieser Geschmack ist so gar an sich selbst ein Grund etwas leichter zu glauben \* und  
von

\* Man hat sonst bemerkt, daß die Engländer, als ein so kluges Volk, gleichwohl leichtlich durch eine dre  
se

von zweyen Menschen, deren der eine von diesem Gefühl angesteckt, der andere aber von kalter und gemäßigter Gemüthsart ist, wird der erstere, wenn er gleich wirklich mehr Verstand hat, dennoch durch seine herrschende Neigung eher verleitet werden etwas Unnatürliches zu glauben, als der andere, welchen nicht seine Einsicht, sondern sein gemeines und phlegmatisches Gefühl vor dieser Ausschweifung bewahret. Der Abergläubische in der Religion stellet zwischen sich und dem höchsten Gegenstande der Verehrung gerne gewisse mächtige und erstaunliche Menschen, Riesen so zu reden der Heiligkeit, denen die Natur gehorcht und deren beschwörende Stimme die eiserne Thore des Tartarus auf- oder zuschließt, die, indem sie mit ihrem Haupte den Himmel berühren,

Die Ankündigung einer wunderlichen und ungerimten Sache können berückt werden sie anfänglich zu glauben; wovon man viele Beispiele hat. Allein eine kühne Gemüthsart, vorbereitet durch verschiedene Erfahrungen, in welchen manche seltsame Dinge gleichwohl wahr befunden worden bricht geschwinde durch die kleine Bedenklichkeiten, von denen ein schwacher und misstrauischer Kopf bald aufgehalten wird, und so ohne sein Verdienst bisweilen vor dem Irrthum verwahret wird.

rühren, ihren Fuß noch auf der niederen Erde stehen haben. Die Unterweisung der gesunden Vernunft wird demnach in Spanien große Hindernisse zu überwinden haben, nicht darum, weil sie die Unwissenheit daselbst zu vertreiben hat, sondern weil ein seltsamer Geschmack ihr entgegenstehet, welchem das Natürliche gemein ist, und der niemals glaubt in einer erhabenen Empfindung zu seyn, wenn sein Gegenstand nicht abentheuerlich ist. Die Schwärmerey ist so zu sagen eine andächtige Vermessenheit und wird durch einen gewissen Stolz und ein gar zu großes Zutrauen zu sich selbst veranlaßt, um den himmlischen Naturen näher zu treten und sich durch einen erstaunlichen Flug über die gewöhnliche und vorgeschriebene Ordnung zu erheben. Der Schwärmer redet nur von unmittelbarer Eingebung und von beschaulichen Leben, indessen daß der Ubergläubische vor den Bildern großer wunterthätiger Heiligen Gelübde thut und sein Zutrauen auf die eingebildete und unnachahmliche Vorzüge anderer Personen von seiner eigenen Natur setzet. Selbst die Ausschweifungen führen, wie wir oben bemerkt haben, Zeichen des Nationalgeföhls bey sich und so ist der Fanati-

nati-

naticismus, \* wenigstens in den vorigen Zeiten, am meisten in Deutschland und England anzutreffen gewesen, und ist gleichsam ein unnatürlicher Auswuchs des edlen Gefühls, welches zu dem Charakter dieser Völker gehört, und überhaupt bey weitem nicht so schädlich, als die abergläubische Neigung, wenn sie gleich im Anfange ungestümm ist, weil die Erhitzung eines schwärmerischen Geistes allmählig verfühlet und seiner Natur nach endlich zur ordentlichen Mäßigung gelangen muß, anstatt daß der Aberglaube sich in einer ruhigen und leidenden Gemüthsbeschaffenheit unvermerkt tiefer einwurzelt, und dem gefesselten Menschen das Zutrauen gänzlich benimmt, sich von einem schädlichen Wahne jemals zu befreien. Endlich ist ein Eiteler und Leichtsinziger jederzeit ohne stärkeres

G 2

Gez

\* Der Fanaticismus muß von Enthusiasmus jederzeit unterschieden werden. Jener glaubt eine unmittelbare und außerordentliche Gemeinschaft mit einer höheren Natur zu fühlen, dieser bedeutet den Zustand des Gemüths da dasselbe durch irgend einen Grundsatz über den geziemenden Grad erhitzt worden, es sey nun durch die Maxime der patriotischen Tugend, oder der Freundschaft, oder der Religion, ohne daß hiebey die Einbildung einer übernatürlichen Gemeinschaft etwas zu schaffen hat.

Gefühl vor das Erhabene, und seine Religion ist ohne Rührung, mehrentheils nur eine Sache der Mode, welche er mit aller Artigkeit begehrt und kalt bleibt. Dieses ist der praktische Indifferentismus zu welchem der französische Nationalgeist am meisten geneigt zu seyn scheint, wovon bis zur frevelhaften Spötterey nur ein Schritt ist und der im Grunde, wenn auf den inneren Werth gesehen wird, von einer gänzlichen Absagung wenig voraus hat.

Gehen wir mit einem flüchtigen Blicke noch die andere Welttheile durch, so treffen wir den Araber als den edelsten Menschen in Oriente an, doch von einem Gefühl, welches sehr in das Abentheuerliche ausartet. Er ist gastfren, großmüthig und wahrhaft; allein seine Erzählung und Geschichte und überhaupt seine Empfindung ist jederzeit mit etwas Wunderbarem durchflochten. Seine erhöhte Einbildungskraft stellet ihm die Sachen in unnatürlichen und verzogenen Bildern dar, und selbst die Ausbreitung seiner Religion war ein großes Abentheuer. Wenn der Araber gleichsam die Spanier des Orients seyn, so sind die Perser die Franzosen von Asien. Sie sind gute  
Dichter,

Dichter, höflich und ziemlich feinem Geschmacke. Sie sind nicht so strenge Befolger des Islam und erlaubten ihrer zur Lustigkeit aufgelegten Gemüthsart eine ziemlich milde Auslegung des Coran. Die Japoneser könnten gleichsam als die Engländer dieses Welttheils angesehen werden, aber kaum in einer andern Eigenschaft, als ihrer Standhaftigkeit, die bis zur äußersten Halsstarrigkeit ausartet, ihrer Tapferkeit und Verachtung des Todes. Uebrigens zeigen sie wenig Merkmale eines feineren Gefühls an sich. Die Indianer haben einen herrschenden Geschmack von Frazen, von derjenigen Art die ins Abenteuerliche einschlägt. Ihre Religion besteht aus Frazen. Gözenbilder von ungeheurer Gestalt, der unschätzbare Zahn des mächtigen Affen Hanumann, die unnatürliche Büssungen der Fakirs (heidnischer Bettelmönche) u. s. w. sind in diesem Geschmacke. Die willkührliche Aufopferung der Weiber, in eben demselben Scheiterhaufen der die Leiche ihres Mannes verzehrt, ist ein scheusliches Abenteuer. Welche läppische Frazen enthalten nicht die weitschichtige und ausstudirte Complimente der Chineser; selbst ihre Gemählde sind frazenhaft und stellen wunderliche und

unnatürliche Gestalten vor, dergleichen nirgend in der Welt anzutreffen sind. Sie haben auch ehrwürdige Tragen, darum weil sie von uraltem Gebrauch sind, \* und keine Völkerschaft in der Welt hat deren mehr als diese.

Die Neger von Afrika haben von der Natur kein Gefühl, welches über das Lappische stiege. Herr Hume fodert jedermann auf, ein einziges Beispiel anzuführen, da ein Neger Talente gewiesen habe, und behauptet: daß unter den hundertausenden von Schwarzen, die aus ihren Ländern anderwärts verführt werden, obgleich deren sehr viele auch in Freyheit gesetzt werden, dennoch nicht ein einziger jemals gefunden worden, der entweder in Kunst oder Wissenschaft, oder irgend einer andern rühmlichen Eigenschaft etwas großes vorgestellt habe, obgleich unter den Weissen sich beständig welche aus dem niedrigsten Pöbel empor schwingen, und durch vorzügliche Gaben in der Welt von

Un=

\* Man begehet noch in Peking die Ceremonie, bey einer Sonnen oder Mondfinsterniß durch großes Geräusch den Drachen zu verjagen, der diese Himmelskörper verschlingen will und behält einen elenden Gebrauch aus den ältesten Zeiten der Unwissenheit bey, ob man gleich jetzt besser belehrt ist.

Ansehen erwerben. So wesentlich ist der Unterschied zwischen diesen zwey Menschengeschlechtern, und er scheint eben so groß in Ansehung der Gemüthsfähigkeiten, als der Stärke nach zu seyn. Die unter ihnen weit ausgebreitete Religion der Fetische ist vielleicht eine Art von Götzendienst, welcher so tief ins Lappische sinkt, als es nur immer von der menschlichen Natur möglich zu seyn scheint. Eine Vogelfeder, ein Kuhhorn, eine Muschel, oder jede andere gemeine Sache, so bald sie durch einige Worte eingeweiht worden, ist ein Gegenstand der Verehrung und der Anrufung in Eidschwüren. Die Schwarzen sind sehr eitel, aber auf Negeart, und so plauderhaft, daß sie mit Prügeln müssen aus einander gejagt werden.

Unter allen Wilden ist keine Völkerschaft, welche einen so erhabenen Gemüthscharakter an sich zeigte, als die von Nordamerika. Sie haben ein starkes Gefühl vor Ehre, und, indem sie, um sie zu erjagen, wilde Abendtheuer hunderte von Meilen weit auffuchen, so sind sie noch äußerst aufmerksam den mindesten Abbruch derselben zu verhüten, wenn ihr eben so harter Feind, nachdem er sie ergriffen hat, durch grausame Quaalen feige

Geuzer von ihnen zu erzwingen sucht. Der canadische Wilde ist übrigens wahrhaft und redlich. Die Freundschaft, die er errichtet, ist ebenso abentheuerlich und enthusiastisch, als was jemals aus den ältesten und fabelhaften Zeiten davon gemeldet worden. Er ist äußerst stolz, empfindet den ganzen Werth der Freyheit und erduldet selbst in der Erziehung keine Begegnung welche ihm eine niedrige Unterwerfung empfinden ließe. Lycurgus hat wahrscheinlicher Weise eben dergleichen Wilden Gesetze gegeben, und wenn ein Gesetzgeber unter den sechs Nationen aufstünde, so würde man eine spartanische Republik sich in der neuen Welt erheben sehen; wie denn die Unternehmung der Argonauten von den Kriegeszügen dieser Indianer wenig unterschieden ist, und Jason vor dem Utrafakullakulla nichts als die Ehre eines griechischen Namens voraus hat. Alle diese Wilde haben wenig Gefühl vor das Schöne im moralischen Verstande, und die großmüthige Vergeltung einer Beleidigung, die zugleich edel und schön ist, ist als Tugend unter den Wilden völlig unbekannt, sondern wird wie eine elende Feigheit verachtet. Tapferkeit ist das größte Verdienst des Wilden, und Blöße seine süßeste Wollust. Die  
übrigen

übrigen Eingeborne dieses Welttheils zeigen wenig Spuren eines Gemüthscharakters, welcher zu feineren Empfindungen aufgelegt wäre, und eine außerordentliche Fühllosigkeit macht das Merkmal dieser Menschen Gattungen aus.

Betrachten wir das Geschlechter-Verhältniß in diesen Welttheilen, so finden wir daß der Europäer einzig und allein das Geheimniß gefunden hat, den sinnlichen Reiz einer mächtigen Neigung mit so viel Blumen zu schmücken und mit so viel Moralischem zu durchflechten, daß er die Unnehmlichkeiten desselben nicht allein überaus erhöht sondern auch sehr anständig gemacht hat. Der Bewohner des Orients ist in diesem Punkte von sehr falschem Geschmacke. In dem er keinen Begriff hat von dem sittlich Schönen, das mit diesem Triebe kann verbunden werden, so büßet er auch so gar den Werth des sinnlichen Vergnügens ein, und sein Haram ist ihm eine beständige Quelle von Unruhe. Er geräth auf allerley verliebte Fragen, worunter das eingebildete Kleinod eins der vornehmsten ist, dessen er sich vor allem zu versichern sucht, dessen ganzer Werth nur darin besteht, daß man es zerbricht, und von welchem man überhaupt in unserem Welttheil viel

hämischen Zweifel heget, und zu dessen Erhaltung er sich sehr unbilliger nicht öfters ekelhafter Mittel bedienet. Daher ist die Frauensperson daselbst jederzeit im Gefängnisse, sie mag nun ein Mädchen seyn, oder einen barbarischen untüchtigen und jederzeit argwöhnischen Mann haben. In den Ländern der Schwarzen was kann man da besseres erwarten, als was durchgängig daselbst angetroffen wird, nemlich das weibliche Geschlecht in der tiefsten Slaveren? Ein Verzagter ist allemal ein strenger Herr den Schwächeren, so wie auch bey uns derjenige Mann jederzeit ein Tyrann in der Küche ist, welcher außer seinem Hause sich kaum erühnet jemanden unter die Augen zu treten. Der Pater Labat meldet zwar, daß ein Negerzimmermann, dem er das hochmüthige Verfahren gegen seine Weiber vorgeworfen, geantwortet habe: Ihr Weiße seyd rechte Narren, denn zuerst raumet ihr euren Weibern so viel ein, und hernach klagt ihr wenn sie euch den Kopf toll machen; es ist auch, als wenn hierin so etwas wäre, was vielleicht verdiente in Ueberlegung gezogen zu werden, allein kurz um, dieser Welt war vom Kopf bis auf die Füße ganz schwarz, ein deutlicher Beweis, daß das was er sagte

sagt dumm war. Unter allen Wilden sind keine, bey denen das weibliche Geschlecht in größerem wirklichen Ansehen stünde, als die von Canada. Vielleicht übertreffen sie darin so gar unseren gesitteten Welttheil. Nicht, als wenn man den Frauen daselbst demüthige Aufwartungen machte; das sind nur Complimente. Nein sie haben wirklich zu befehlen. Sie versammeln sich und berathschlagen über die wichtigste Anordnungen der Nation über Krieg und Frieden. Sie schicken darauf ihre Abgeordnete an den männlichen Rath und gemeiniglich ist ihre Stimme diejenige, welche entscheidet. Aber sie erkaufen diesen Vorzug theuer genug. Sie haben alle häusliche Angelegenheiten auf dem Halse, und nehmen an allen Beschwehrlichkeiten der Männer mit Antheil.

Wenn wir zuletzt noch einige Blicke auf die Geschichte werfen, so sehen wir den Geschmack der Menschen wie einen Proteus stets wandelbare Gestalten annehmen. Die alten Zeiten der Griechen und Römer zeigten deutliche Merkmale eines ächten Gefühls vor das Schöne so wohl als das Erhabene, in der Dichtkunst, der Bildhauerkunst, der Architektur, der Gesetzgebung, und selbst in den Sitten.

Die

Die Regierung der römischen Käyser veränderte die edle so wohl als die schöne Einfalt in das Prachtige und dann in den falschen Schimmer, wovon uns noch die Ueberbleibsel ihrer Beredsamkeit, Dichtkunst und selbst die Geschichte ihrer Sitten belehren können. Allmählig erlosch auch dieser Rest des feinem Geschmacks mit dem gänzlichen Verfall des Staats. Die Barbaren, nachdem sie ihrer Seits ihre Macht befestigten, führten einen gewissen verkehrten Geschmack ein, den man den Gothischen nennet, und der auf Frazen auslief. Man sahe nicht allein Frazen in der Baukunst, sondern auch in den Wissenschaften und den übrigen Gebräuchen. Das verunartete Gefühl, da es einmal durch falsche Kunst geführet ward, nahm eher eine jede andere natürliche Gestalt, als die alte Einfalt der Natur an, und war entweder bey dem Uebertriebenen, oder bey dem Lappischen. Der höchste Schwung den das menschliche Genie nahm, um zu dem Erhabenen aufzusteigen, bestand in Abentheuern. Man sahe geistliche und weltliche Abentheuer, und oftmals eine widrige und ungeheure Bastartart von beyden. Mönche, mit dem Meßbuch in einer und der Kriegesfahne in der andern

andern

andern Hand, denen ganze Heere betrogener  
 Schlachtopfer folgen, um in andere Himmelsge-  
 genden und in einem heiligeren Boden ihre Ge-  
 beine verscharren zu lassen, eingeweyhete Krieger,  
 durch feyerliche Gelübde zur Gewaltthätigkeit und  
 Missethaten geheiligt, in der Folge eine seltsame  
 Art von heroischen Phantasten, welche sich Ritter  
 nannten und Abentheure aufsuchten, Turnire,  
 Zweykämpfe und romanische Handlungen. Wäh-  
 rend dieser Zeit ward die Religion zusammt den  
 Wissenschaften und Sitten durch elende Tragen  
 entstelltet, und man bemerket, daß der Geschmack  
 nicht leichtlich auf einer Seite ausartet, ohne auch  
 in allem übrigen, was zum feineren Gefühl gehö-  
 ret deutliche Zeichen seiner Verderbniß darzulegen.  
 Die Klostersgelübde machten aus einem großen  
 Theil nutzbarer Menschen zahlreiche Gesellschaften  
 eifriger Müßiggänger, deren grüblerische Lebensart  
 sie geschickt machte, tausend Schulfragen auszu-  
 hecken, welche von da in größere Welt ausgiengen  
 und ihre Art verbreiteten. Endlich, nachdem das  
 menschliche Genie von einer fast gänzlichen Zer-  
 störung sich durch eine Art von Palingenesie glück-  
 lich wiederum erhoben hat, so sehen wir in un-  
 fern

fern Tagen den richtigen Geschmack des Schönen und Edlen so wohl in den Künsten und Wissenschaften als in Ansehung des Sittlichen aufblühen, und es ist nichts mehr zu wünschen, als daß der falsche Schimmer, der so leichtlich täuscht, uns nicht unvermerkt von der edlen Einfalt entferne, vornehmlich aber, daß das noch unentdeckte Geheimniß der Erziehung dem alten Wahne entrissen werde, um das sittliche Gefühl frühzeitig in dem Busen eines jeden jungen Weltbürgers zu einer thätigen Empfindung zu erhöhen, damit nicht alle Feinigkeit bloß auf das flüchtige und müßige Vergnügen hinauslaufe, dasjenige was außer uns vorgeht mit mehr oder weniger Geschmacke zu beurtheilen.

